

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 1.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

№. 1072 Düsseldorf, 3. Januar

1914



## Buridans Esel.

Ein Neujahrsgeschichtchen von L. Kurth.

In der Liegehalle eines Sanatoriums hoch über dem Bodensee lag die schöne Ida Nielsen und dehnte im Storkstuhl ihre mollen Glieder in wohlthuender Faulheit. Krank war die junge Dame ebenso wenig wie die stattliche Frau Oborn, mit der sie allein an diesem Morgen die Halle teilte. Nur daß Ida, die einzige verwöhnte Tochter einer Frankfurter Finanzgröße es einen schönen Tages mit dem Ehrgeiz bekam. Eine ihrer einstigen Mitschülerinnen hatte sich eine siebenzählige Krone erheiratet, folglich mußte sie eine dreizählige haben. Da sich dieses Ziel trotz des enormen Vermögens ihres Vaters und trotz der hohen Auflage der Zeitungen, in denen er den Wunsch seiner Tochter inserierte, nicht so schnell erreichen ließ, versuchte sie es auf dem Umwege durch die Kunst. Der teuerste Gesanglehrer wurde engagiert, ihr Stimmaterial auszubilden. Und sie übte mit einer erstaunlichen, vom Vater ererbten Energie; und übte täglich und stündlich, bis sich eine Überreizung bemerkbar machte und der Hausarzt sie trotz Bittens und Flehens in dieses abgelegene Sanatorium schickte.

Das schlechte Novemberwetter hatte die meisten Gäste vertrieben, aber zugleich auch Frieden gestiftet zwischen den leiden Frauen, die jetzt friedlich nebeneinander die köstliche Winterluft atmeten. Solange interessante Herren anwesend waren, hatten sie sich zum großen Ärger des leitenden Arztes und der minderbemittelten Gäste an luxuriösen Koben überboten; jetzt, wo die Zuschauer fehlten und die Eitelkeit keine Nahrung mehr hatte, war man beiderseits zur Einfachheit und Bescheidenheit zurückgekehrt. Auch Frau Oborn, die Witwe eines Münchener Seifenfabrikanten hob plötzlich aufhorchend den Kopf. — „Hören Sie die festen Schritte im knirschenden Schnee, Fräulein Ida? Es kommt jemand durch den Wald herauf; es wird der Postbote sein.“

Nach wenigen Minuten wurde ein hochgewachsener, ungefähr dreißig Jahre alter Mann mit Stiern und einem Mutsack auf dem Rücken sichtbar. Als er die beiden Damen gewahrte, lästete er höflich den Hut und strebte, ohne stehen zu bleiben, dem Hauptgebäude zu.

Beim Mittagstisch sahen die beiden Damen zu ihrer Verwunderung, daß der Reisende, den sie für einen Touristen gehalten hatten, an der Tafel neben dem Arzt saß, wie es bei Neuangekommenen im Sanatorium üblich war. Sie erkundigten sich sofort „weß Nam' und Art und woher der Fahrt.“ Als sie aber erfuhren: Fritz Steiner, Musiklehrer aus Ulm, wohnt im dritten Stod, erlosch ihr Interesse an dem Fremdling sofort wieder; er war für sie gar nicht vorhanden.

Und umgekehrt. Nur daß es bei Fritz Steiner nicht Geringschätzung, sondern Schüchternheit war. In den ersten acht Tagen bekam man ihn, außer bei den Mahlzeiten, überhaupt nicht zu Gesicht, da er in der Umgegend herumstreifte. Erst als alle Ausflugsmöglichkeiten erschöpft waren fand man ihn öfter auf der Terrasse, den Blick sinnend

auf die Sängergesellschaft, deren überhöhtes Massiv wie frid- gegossenes Silber funkelte. Anschluß hatte er noch nicht gefunden, da er ihn nicht suchte. Im Turnsaal hatte er mit den ältern Herren, die seine athletischen Kraftproben bewunderten, einige Worte gewechselt, mit den Damen bisher jedoch nur den üblichen Gruß ausgetauscht.

Da war an einem schönen Morgen nach dem Frühstück Frau Oborn zufällig zugegen, als Steiner zu dem Arzt sagte:

„Ich gehe hinunter nach Morchach; haben Sie etwas mitzubringen?“

Dr. West verneinte, aber Frau Oborn wandte sich an Steiner. „Ach, wenn Sie vielleicht die Liebenswürdigkeit hätten, mir ein halbes Pfund Ruffpralinees mitzubringen.“

„Sehr gern, gnädige Frau; doch, Verzeihung, hat Ihnen Dr. West erlaubt, so etwas zu essen?“

Christine Oborn lachte laut auf. „Das nenne ich gewissenhaft. Aber unbesorgt. Die Fütterung der Raubtiere ist hier nicht verboten; außerdem, ich bin doch nicht krank!“

„Verzeihung — ich wußte nicht — ich dachte nur —“ Frau Oborn schnitt dem schüchternen Menschen das Wort ab, indem sie ihre Börse zog. „Hier, bitte, also Ruffpralinees, nicht wahr? Und besten Dank im voraus.“

Mit leichtem Reigen des Kopfes wandte sie sich der Liegehalle zu, während Steiner mit langen Schritten im Walde verschwand.

Von nun an fragte er selbst Frau Oborn nach etwaigen Wünschen. So belanglos diese kleinen Gefälligkeiten waren, blieben sie doch nicht unbeachtet. Auch Ida wollte nun jemand zu Witterdiensten haben, und da Steiner der einzige jüngere Mann war, der ab und zu in die Stadt hinunterging, machte sie sich an ihn mit dem frischen Draufgängerhum der Jugend, was wieder die Witwe zuliebens-

würdigerem Entgegenkommen veranlaßte. Er, den beide Damen als belanglos und gar nicht in Frage kommend angesehen hatten, erschien nunmehr beiden ein begehrenswertes Spielzeug, nachdem die eine ein Auge draufgeworfen hatte.

Der einfache Steiner fühlte sich durch die stark aufgetragene Koketterie der Millionerstin ebenso wenig geschmeichelt wie durch die mehr natürlichere Liebenswürdigkeit der Witwe. Das Führen in diesen Kreisen war ihm unbekannt. Daß er von den Badfischen, die er zu Schülerinnen hatte, vergöttert wurde, war ihm etwas Gewohntes; weshalb sollten die Wohlhabenden anders fühlen oder sich anders geben? Dafür war er „Künstler“. Aber beide hatten ihn, den kräftigen Mann, warm gemacht, und diese Wärme setzte sich bei ihm in Heiratslust um. Von Liebe war bei ihm nicht sonderlich die Rede, ein äußeres Wohlgefallen war da, und dann die Hauptsache auf der andern Seite: viel Geld.

## Dem neuen Jahr.

Nun liegt im Winterbann die stille Erde —  
Im Frost erstarrt, was einst der Sommer schuf;  
Der Menschheit aber klingt ein neues „Werde“!  
Helljauchzend aus der Neujahrsglocken Ruf.  
Der Zeiger rückt — die flücht'gen Stunden eilen ...  
Da frommt kein Träumen und kein träg' Verweilen.

Sei uns gegrüßt an deines Daseins Morgen,  
Du neues Jahr! Was birgt dein dunkler Schoß?  
Die Weltgeschichte ruh'n in dir verborgen,  
Du trägst auch unser kleines Erdenlos . . .  
Und lauter wird die lange Schicksalsfrage:  
Wird's neue Wohlthat sein? Ist's alte Plage?

Nicht jedem Wunsch wirst du Erfüllung bringen,  
Denn gar zu viele glüh'n im Herzensschrein,  
Doch gibst du rechtem Mut ein froh Gelingen  
Und wack'rem Mü'h'n ein stetiges Gedeih'n,  
Du neues Jahr, dann bist du treu erfunden,  
Und Segen sprießt aus allen deinen Stunden!

W. B.

Steiner machte sich keine langen Skrupel. Frische Fische, gute Fische, sagte er sich und langte nach der jüngern. Es war nach dem Abendbrot, als er mit Ada unter dem funkelnden Sternenhimmel durch die Anlagen promenierte, deren Wege vom Schnee gesäubert waren. Ohne sich lange mit der Borrede aufzuhalten, legte er seinen Arm ihre Taille und wurde so gefühlvoll, als es der Moment erforderte. Er kam jedoch gar nicht dazu, seinen Antrag zu vollenden. Bei der unvermuteten körperlichen Berührung hörte er ein hoheitsvoll abweisendes „Ach bitte —!“ Bei seinen Worten aber sah sie ihn ganz verblüfft an:

„Ihnen ist wohl nicht ganz gut?!“ machte auf der Stelle kehrt und ließ ihn stehen.

Steiner sah sich sehr verwundert um; sie war doch sonst so nett zu ihm? Ja was war denn los? Langes Grübeln war seine Sache nicht. Mit einem „Na, denn nicht!“ steckte er sich eine Zigarre an. Die andere war ja auch noch da. Soviel hatte er immerhin bereits begriffen, daß in dieser Gesellschaft das An- und Umfassen erst nach der Erklärung kam. Auch gut. Die Sache blieb deshalb die gleiche. Aber wegen eines so geringfügigen Verstoßes gleich so auffallend zu sein? Zu dumm. Na, denn nicht.

Er sah sich nach der andern um, denn er war nur einmal im Zuge. Der Zufall war ihm günstig. Frau Oborn stand gerade einen Augenblick allein.

„Ich hoffte nicht mehr auf Ihre Begleitung, werter Herr Steiner, da ich Sie vorhin in Begleitung von Fräulein Nielsen sah. Sie haben sich schnell getrennt?“

„Ja, wissen Sie gnädige Frau, ich bin kein Salonmensch. Sie scheint mir irgend

etwas übel genommen zu haben.“ — „Soll ich Sie zu versöhnen suchen?“ sondierte vorsichtig die Witwe.

„Oh, nein, danke sehr, ich mache mir aus der launischen Gäre gar nichts.“

Die Witwe triumphierte, diese Damenpartie hatte sie gewonnen. Und mit bestreidender Liebenswürdigkeit erkundigte sie sich nach dem Fortschritt seiner Lieberkompositionen, von denen er gelegentlich erzählt hatte. — „Wollen Sie mir ein Lied widmen?“

Frei Steiner kam sich sehr geistreich vor, als er darauf erwiderte, daß er nicht bloß das Lied, sondern sein alles ihr widmen wolle, und

wiederholte dann wortgetreu seinen Heiratsantrag von vorhin. Nur daß er mit dem Umfassen fingerweise so lange wartete, bis die Antwort da war. Die hübsche Witwe war nicht weniger überrascht von dieser Wendung des Gesprächs als eine halbe Stunde zuvor Ada; aber bedächtiger und von Natur gütiger als das vernünftige Mädchen erwiderte sie ihm, daß sie sein Antrag sehr ehre, daß sie aber erst seit zwei Jahren Witwe sei, in der Ehe und nachher viel Schweres durchgemacht habe, namentlich durch den Verkauf der Fabrik und durch einen häßlichen Erbschaftsprozess, so daß sie vorläufig nicht wieder

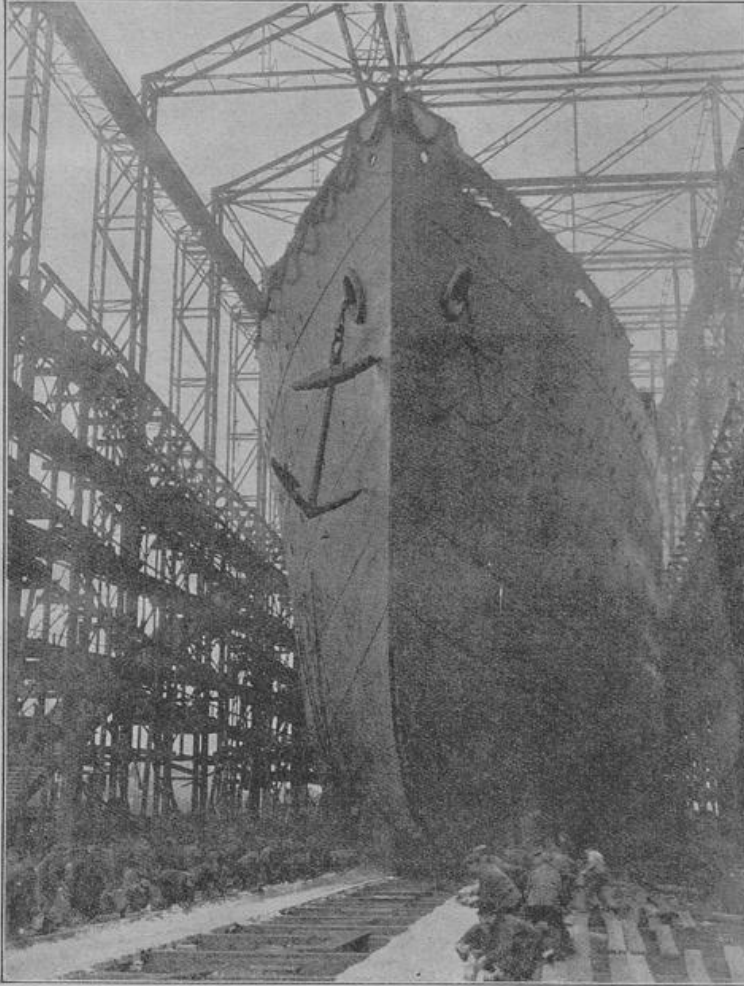
zu heiraten gedenke und am liebsten lebzig bleiben würde.

„Wir können deswegen doch gute Freunde bleiben, nicht wahr?“

Das Hang alles so natürlich und gütig, daß Steiner die dargebotene Hand ergriff und kräftig schüttelte. Dann ließ er — wozu sollte er noch reden — Frau Oborn im Dunkeln stehen und ging seiner Wege. — „Der arme Mensch,“ dachte die Ariadne an der Larushede, die das stumme Fortgehen für Ergriffenheit hielt, „ich bin ihm für meine leichtfertige Oletterie eine Genugthuung schuldig.“

Und bald hatte ihr gutes Herz eine geeignete Idee gefunden. Da der anhaltend klare Frost der letzten Tage eine stattliche Anzahl neuer Gäste gebracht hatte, konnte man wieder an einen sogenannten Gesellschaftsabend mit Musikvorträgen, Deklamationen, vielleicht auch mit einem Tänzchen denken. Bei dieser Gelegenheit, so dachte sie, sollten Steiners Lieder gesungen werden.

Dr. West war dafür, daß man diesen Abend auf Silvester verlegte, an welchem Festtage die Hausordnung ohnehin aufgehoben war, und so bildeten die beiden Damen im Verein mit einem fidelem Akkessor, der wegen seines etwas komponierten Hergens hier weilte, das Vergnügungskomitee. Steiner legte, ohne sich zu zieren, seine Kompositionen in die Hände der Witwe, und diese bat Ada, sie am Silvesterabend zu singen. Ada weigerte sich anfangs ganz entschieden. Noch immer empfand sie das Heiratsansinnen Steiners als eine Beleidigung, wenn sie auch aus Furcht vor Blamage nicht darüber gesprochen hatte. Und so sagte sie ziemlich piquiert: — „Lieder von diesem Menschen! Sie werden danach sein. Nein, nein, ich will mit diesem Taps nichts zu schaffen haben.“



Stapelbau des Turbinenschneedampfers „Admiral von Tirpitz“ auf der Vulkan-Werft in Stettin am 20. Dezember.

Das Schiff ist 188 m lang und 25 m breit; seine Seitenhöhe bis zum Hauptdeck beträgt 14 m; Rauminhalt 20 000 Brutto-Registertons. Der Dampfer, der von zwei Turbotransformatorfahnen (System Prof. Dr. Goettinger) getrieben wird, ist für die Fahrt Hamburg—Südamerika und später für den Panamakanalendienst bestimmt.

die Hausordnung ohnehin aufgehoben war, und so bildeten die beiden Damen im Verein mit einem fidelem Akkessor, der wegen seines etwas komponierten Hergens hier weilte, das Vergnügungskomitee. Steiner legte, ohne sich zu zieren, seine Kompositionen in die Hände der Witwe, und diese bat Ada, sie am Silvesterabend zu singen. Ada weigerte sich anfangs ganz entschieden. Noch immer empfand sie das Heiratsansinnen Steiners als eine Beleidigung, wenn sie auch aus Furcht vor Blamage nicht darüber gesprochen hatte. Und so sagte sie ziemlich piquiert: — „Lieder von diesem Menschen! Sie werden danach sein. Nein, nein, ich will mit diesem Taps nichts zu schaffen haben.“

Die Witwe ließ jedoch nicht nach, da Uda die einzige im Hause war, die in Frage kam.

„Mein liebes Fräulein, Sie tun diesem Manne unrecht. Er ist ein durch und durch ehrenwerter Mann mit einem warm süßenden Herzen. Seine Kompositionen aber kenne ich; es sind einfache, aber zu Herzen gehende Lieder, die bald populär werden dürften. Auch die Texte hat er selbst verfaßt: in ihnen offenbart sich ein Volksdichter ersten Ranges.“

Frau Oborn glaubte selbst nicht so recht an das, was sie da zugunsten ihres Schütlings vorbrachte; die Hauptsache war ihr, daß Steiner seine Genugtuung erhielt. Und so schloß sie, sich immer mehr in Wärme redend:

„Denken Sie Fräulein Uda, wenn der Mann berühmt wird, und wie leicht wird einer heute berühmt, wenn es nur richtig angefangen wird — sie dachte dabei an verschiedene künstlerische Seifenetikettes und Melamen ihres Seligen — dann wären Sie die erste, die seine Kompositionen kreiert hat.“

Uda wunderte sich über die Wärme dieses Tones und erklärte, sie wolle es sich noch überlegen. Das tat sie denn auch gründlich, sobald sie allein war. Das Interesse der Oborn für diesen Mann

war ja merkwürdig lebhaft. Das mußte doch einen tiefen Grund haben — Sollte Steiner sich für die Abweisung damals rächen wollen, indem er es nun mit der Witwe hielt, womöglich —? Und sie trat so warm für ihn ein — sollte er auf diese Weise berühmt gemacht werden und sie selbst sollte die Dumme sein, die für den Triumph ihrer Rivalin den Steigbügel hielt? Und dann würden beide über sie lachen?

Uda sprang auf. Da sollten sie sich verrechnen haben. Ja, sie wollte die Lieder singen — wenn sie es nicht tat, sang sie womöglich eine andere — aber sie wollte sie so singen, daß sie den Komponisten in ihr Lager hinüberzog und die schlaue Witwe sollte das Nachsehen haben. Und

vorbereitet konnte der Hauptschlag werden durch die Proben. Uda dehnte im Vorgefühl des Sieges ihre mollen Glieder und ging in den Turnsaal. An diesem Tage erhielt sie die höchsten Lobspprüche der Turnlehrerin.

Mit großem Eifer machte sich Uda über die Lieder her. Sie waren so einfach, daß sie sie sofort hätte vom Blatt singen können; trotzdem bestand sie auf Proben. — „Das ist hier im Sanatorium unmöglich,“ erwiderte Steiner mit hilflosem Lächeln. „Alles Müsi-



Die am 20. Dezember im Bahnhof Löttringhausen (Strecke Hagen—Dortmund) entgleiste Lokomotive eines Personenzuges.

Jean Esfer, Düsseldorf.



Die drei Brüder Mannesmann, die bekannten Großindustriellen aus Bismarck, die wegen Regelung ihrer Interessen in Spanisch-Marokko mit der Regierung zu Madrid in Konflikt geraten sind.

zieren ist hier unterjagt, und abends können wir doch nicht...“ „Natürlich nicht,“ schnitt sie ihm sofort das Wort ab. Aber ich kenne unten in Nordschach eine Konditorei mit Klavier, wo vormittags keine Seele ist. Dort können wir die Proben vornehmen.“

Und so ging denn bei Erdbeertorte und Schlagahne ihrerseits und bei manchem guten Schoppen roten Weersburger seinerseits das Einspielen vor sich. Die halbe Straße guckte zum Fenster hinaus; die Passanten blieben stehen, als sie die glodenhelle Töne hörten, für die die engen Räume des Konditors viel zu klein waren. Da Ada sich vorgenommen hatte zu gefallen, blieb es natürlich bei Steiners Liebern nicht; bald ging man auch zu andern Komponisten über. Auf dem Rückweg kam man dann ins Plaudern, und da stellten sich bei dem Lehrer eine Menge gebiegener Kenntnisse heraus. Sie sah ein, daß es voreilig gewesen war, diesen Mann zu ignorieren. Schade, daß er ohne Titel und Vermögen nicht in Frage kam. Aber für einen Flirt, um die Langlewige zu vertreiben, war er wie geschaffen. Mit seinen Liebern würde er einen hübschen Rahmen für sie abgeben; vielleicht könnte er später auf ihren Konzerten sie begleiten....

Steiner erging es ganz anders. War er auf dem Weg zur ersten Probe einsilbig, weil er an jenen verhängnisvollen Abend dachte, wo sie ihn so brüsk stehen ließ, so wuchs sein Interesse an Ada gewaltig, als er sie gehört hatte. Hier war er aber wirklich Künstler; während sie ihn an ihre Person zu fesseln suchte, war ihm nunmehr ihre Person etwas Neutrales, völlig indifferentes geworden. Sie war nicht mehr eine reizende, launische, überlegante junge Dame, sondern nur noch die Trägerin einer herrlichen, leider, wie er sofort merkte, recht zerbrechlichen Stimme.

Mit dieser Ada konnte er unbeschwert plaudern und sich um so offener geben, als ja die Musik das Gebiet war, das er gut beherrschte.

So wurden sie gute Kameraden. Ada lobte jetzt ihrerseits der Witwe gegenüber Steiner über den grünen Klee. Ein offensichtlicher Stolz über ihre Entdeckung und, wie sie durchblicken ließ, über ihre Eroberung lag in ihren Worten. Wir, die Künstler, haben uns zusammengefunden, du aber gehörst zum Publikum und hast abseits zu stehen! So ungefähr.

Am nächsten Tag gingen sie wieder zusammen nach Nordschach hinunter. Frau Oborn sah ihnen nachdenklich zu. Welch schönes Paar die beiden doch abgaben! Sie treibt ihr Spiel mit ihm, offenbar; ich kenne sie doch! — Wenn aber aus dem Spiel nun Ernst wird? Konservatorien pflegen keine Vorbereitung zum Kloster zu sein —

diese Musikmädel sind alle heißblütig — Sie verank in langes Sinnen. Schließlich wurde sie rot und sprang ärgerlich lachend auf. „Was geht das alles mich an. Mögen sie glücklich werden.“

Aber — war es die lange Ruhe bei bester Pflege, war es das herrliche Wetter dieser paradiesischen Gegend, oder war es auch nur das Nachen der beiden, das sie noch immer im Walde zu hören glaubte — sie fühlte sich im Innersten verändert. Die Neigung, sich wieder zu verheiraten, wuchs in ihr. Hier oben kam wohl niemand in Betracht. Aber zu einem unschuldigen Flirt reichte der Assessor mit dem rampantierten Herzen wohl aus.

Der Silvesterabend war vorüber. Der Assessor hatte vergeblich alle seine gesellschaftlichen Talente, vom Kartenkunststück bis zum Kommandieren eines Lanciers, entfaltet; vergebens hatten zwei ältere Damen vierhändig Beethoven gespielt und ein Unglückswurm nach dem Motto:

„Unerhörtes wird erreicht, wenn der Mensch die Geige streicht“, sich an der Massischen Kawatine verflüchtigt — der Haupterfolg des Abends blieb bei Steiner. Man beglückwünschte ihn von allen Seiten, und Ada ging hochgehobenen Hauptes mit ihrer Entdeckung kreisend, sprach davon, daß sie in Frankfurt durch ihren Vater einen Verleger für die Lieder gewinnen werde, kurz, sie sonnte sich in ihrem Glück als Beschützerin eines Talentes. Daß sie selbst wegen ihrer Stimme viel schmeichelfhaftes hörte, war ihr ziemlich gleichgültig.

„Ob diese Kaffern mich hier loben oder nicht, das ist mir sehr egal,“ sagte sie zu Steiner, als sie einen Augenblick aus den heißen Räumen auf die Terrasse getreten waren.

„Ich habe mich noch gar nicht bedankt,“ erwiderte dieser, „daß sie für meine kleinen Kompositionen so warm eingetreten sind. Sie haben mir eine sehr große Freude damit gemacht.“

„Was bekomme ich,“ fragte sie kokett, dicht an ihn herantretend.

„Du lieber Himmel,“ sagte er verlegen, „ich habe ja nichts.“

„Nicht einmal einen Kuß?“ Damit bog sie den Kopf zurück an seine Schulter. Gehorsam küßte er sie; und sie ihn, lange, nachbrüchlich. Ihm wurde wunderbar zu Mut, als wandele er auf verbotenen Wegen, als hätte er eine seiner Schülerinnen geküßt. Und so fragte er ganz instinktiv, gleichsam um Ordnung in die Sache zu bringen:

„Also wollen Sie doch meine Frau werden?“

Diesmal hing sie sich an seinen Arm, ihn weiterziehend, um die Promenade fortzusetzen; dann begann sie behutend:

„Lieber Herr, Sie sind ein großes Kind. Muß man denn durchaus immer gleich geheiratet werden? Heiraten Sie doch Frau Oborn!“



Vom Eisenbahnunglück im Sarrastunnel unweit Chemnitz in der Nacht zum 15. Dezember: Eine der beiden durch den Felssturz verschütteten Lokomotiven.

Jll. Photoverlag, Berlin.

Sie lachte leise auf bei dem Gedanken, was für ein Gesicht die Witwe bei einem solchen Antrag machen würde. „Sie wissen, ich bin eine Künstlerin, will und werde meine Karriere machen; dafür muß ich aber auf das Glück in der Ehe bis auf weiteres verzichten.“

„Ach liebe Ada, täuschen Sie sich nicht über Ihre Stimme, sie wird leider nicht einmal so lange vorhalten, bis Sie zum Konzerthaus reif sind.“

Ada, die sich bereits durchaus für reif hielt, war nicht wenig in ihrer Eitelkeit gekränkt und erwiderte hochfahrend:

„Dann macht die einzige Tochter des Großbankiers Nielsen auch ohne Stimme ihre Karriere.“ Sie lenkte aber sofort ein, als sie sah, daß er verletzt war. „Deshalb können wir doch gute Freunde bleiben und unsern Flirt bei den schönen Mondschein fortsetzen.“

bereits entschlossen, ihn zu nehmen, wollte ihn nur noch eine Weile beobachten, namentlich auf seinen Gesundheitszustand hin.

So stand Friz Steiner ganz isoliert da. Außerlich wahrten die beiden Damen eine gewisse Kameradschaftlichkeit, wie sie ein solches längeres Zusammensein bedingt, aber innerlich ging jede ihre eigenen Wege. Steiner packte bereits seine Sachen, als der Zufall in Gestalt eines betrunkenen Kutschers in sein Leben bestimmend eingriff.

Man hatte eine Wagenfahrt verabredet. Der größere Teil der Gesellschaft fuhr in einer Art Omnibus. Der Assessor, Steiner und die beiden Damen in einem vierhändigen Schlitten. Bei der Rückfahrt warf der starkbeschwißte Kutscher um und die Insassen flogen in den Schnee, der hoch aufstäubte. Ada war zuerst auf den Beinen und schüttelte sich vor Lachen. Der Assessor saß freudebleich an sein wild-



In der Studierstube. Gemälde von Eduard von Gebhardt.  
Photographi verlag der Photographischen Union in München.

„Dafür habe ich kein Verständnis,“ erwiderte er pedantisch. „Aber dies werden Sie sich in Ihrer leichten Kleidung hier draußen die Stimme ruinieren; wir wollen wieder hineingehen.“

„Den Weg finde ich schon allein.“ Damit ließ sie ihn zum zweiten Male sehen.

Der asthmatische Assessor von Nebern hatte sich inzwischen mit der festschen Frau Oborn angefreundet und ließ seine Absichten deutlich genug merken. Sie seufzte schwer. Als Mann war er nichts weniger als ein Ideal. Aber er war, wie es in wohlwollenden Rezensionen über Mißgebilde heißt, eine Bierde jedes Salons; sein Auftreten weltgewandt, seine Unterhaltungsgabe, die einen leisen Etich ins Moquante hatte, namentlich, wenn er Geschichten vom Hofe erzählte, war stets angenehm. Von Adel war er auch — Sie war

schlagendes Herz. Steiner richtete den Schlitten auf und wandte sich an Frau Oborn, die im Schnee wie in Daunensfedern lag, aber vor Schreck wie gelähmt war: „Haben gnädige Frau sich Schaden getan?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte diese mit schwacher Stimme.

Da hob Steiner die stattliche, etwa 170 Pfund schwere Frau wie eine Feder in die Höhe und ließ sie behutsam in die Polster des Schlittens gleiten; setzte dann kurzerhand den biden Assessor daneben, nachdem er ihm den Schnee abgelöst hatte, und stieg dann auf den Kutschersitz, indem er Ada aufforderte einzusteigen. Diese aber schwang sich leifig ebenfalls auf den Bod und riet:

„Professorkuchen, das haben Sie gut gemacht.“ Steiner aber hatte nur Augen für den Weg und lenkte vorsichtig das Gefährt bis vor die Haustür. — Am andern Morgen fehlte die Witwe beim

Frühstück; sie hatte es sich auf ihr Zimmer bestellt. — Das Umwerfen des Wagens hatte ihr nichts getan, und doch hatte sie in dieser Nacht wenig geschlafen, denn mit ihrer Person waren auch auf einmal ihre Heiratspläne umgeworfen worden. Sie sah den schlottenden Herrn von Nedern vor sich, aber das Bild verblasste bald... Dann fühlte sie sich gehoben, zart und doch voll Kraft, hoch über den Klutenschlag hinweg in die Polster und wieder und immer wieder... Das war ein Mann, strotzend vor Kraft und Gesundheit, ein Mann, der das Rechte im richtigen Augenblick tat. Bei dem fühlte man sich geborgen... Vermögen? ... Sie

hatte selbst genug. Gesellschaftliche Gewandtheit? Wohl ihr, wenn der Mann sie nicht besaß; Leute wie der Assessor würden das Flirten trotz der Ehe nicht aufgeben... Aber sie hatte ihn bereits abgewiesen; Steiner würde sicher nicht zum zweiten Male sprechen; so mußte sie



Eine neue Erfindung für Radrennen.

M. 200, 4. 12.

Der französische Ingenieur Bunau-Varilla hat für Fahrräder ein Gestell aus Holz und Leinwand konstruiert zur Verringerung des Luftwiderstands. Auf dem so ausgerüsteten Fahrrad schlug der oben abgebildete Rennfahrer Berthet alle Rekorde; so legte er 5 km in 5 Min. 47 Sek. (Rekord 6 Min. 51 Sek.) zurück.

es selbst tun... Aber auch das ging ja nicht, denn das Musikmädchen hatte ihn offensichtlich im Ganzen... Da hieß es abwarten.

Als sie nach einigen Tagen gesehen hatte, daß der musikalische Flirt zwischen Ida und Steiner plötzlich aufgehört hatte, hielt sie ihr Korn für schnittreif und stellte an ihn eine raffinierte Frage, auf die fast ein jeder seinen wahren Charakter enthüllt. Sie fragte ihn nämlich auf einem Morgen Spaziergang, was er wohl täte, wenn er das große Los gewinnen würde. Der Assessor hatte ihr auf diese Frage bezeichnenderweise geantwortet: Nichts.

„Das ist unmöglich,“ sagte Steiner gelassen, „da ich niemals in der Lotterie spiele, ebenso wenig wie Hazard, denn das eine ist ebenso dumm wie das andere unanständig.“

„Sehen Sie von der Lotterie ab; ich meine so: jeder Mensch hat doch eine Lieblingsidee, die er gern verwirklichen würde, wenn er



Der Kaiser in München.

Heller & Co., München.

Der Kaiser und sein Gefolge besichtigen das neue Prinzregent-Luitpold-Denkmal vor dem bayerischen Nationalmuseum. Rechts vom Kaiser in Husarenuniform der preussische Gesandte in München, Egg. von Creutler, links der bayerische Kriegsminister Graf v. Kressenhein. Dahinter Egg. von Plessen und der Stadtkommandant von München.

die nötigen Mittel hätte, z. B. Silber sammeln oder Münzen oder Bücher oder viele Reisen machen usw. Haben Sie noch nie nachgedacht — ein Phantasiespiel in müßigen Stunden — was Sie dann tun würden?"

"Ach," rief Steiner, "ich brauchte erst gar nicht nachzudenken ich würde sofort Bauer werden."

"Wie?" Frau Oborn glaubte nicht recht gehört zu haben.

"Gewiß, gnädige Frau, Bauer oder Landwirt, wie man jetzt sagt, oder Gutsbesitzer, die Sache bleibt die gleiche. Warum sollen wir das gute alte deutsche Wort nicht beibehalten? Sie sehen mich so verwundert an? Darf ich etwas von mir selber reden? Ja? Also. Sehen Sie, ich bin der dritte Sohn eines Bauern; der älteste bekam Hof und Land und ich sollte, wie üblich Geisteser werden, wozu ich aber keine Neigung verspürte. Da wurde ich denn nach vielem Kämpfen und Hungern ein kleiner Musiklehrer, um auf eigenen Beinen stehen zu können. Aber es ist doch nur eine halbe Sache. Ja — wenn man nur hochbegabte junge Leute zu Schülern bekomme, da hätte man doch mit dem Erfolg Freude an der Arbeit. Aber so! Die allermeisten treiben Musik, nur weil es so üblich ist, die Kinder oft nur widerwillig und unter dem Zwang ihrer Eltern."

"Aber Sie komponieren doch und haben am Silvesterabend einen hübschen Erfolg gehabt?"

"Ach ja, die paar Lieder! Damit bin ich eine einzelne Ahe in einem weiten Kornfeld. — Und Erfolg? Bei wem denn? Bei einem jungen Mädchen wie Nda und einem Häuflein männlicher und weiblicher Tanten. — Nein, nein! Ein Bauer sein, sich radern und plagen, aber mit seinen zwei Weibern fest und sicher auf eigenem Grund und Boden stehen; Tag für Tag sehen, was man geschaffen, was man vor sich gebracht hat, in der Heimat, d. h. am eigenen Herde schlafen, nicht in der Fremde in einer Mietwohnung, den würzigen Geruch des eigenen Kornfeldes einatmen, und arbeiten, reelles Arbeiten, statt unfruchtbare Spielereien treiben."

"So verhaft ist Ihnen die Musik geworden?"

"Der Unterricht, nicht die Musik. Als unser gütiger Pfarrer mich in die Anfangsgründe einweihte, glaubte ich im Himmel zu sein. Zur Erbauung, zur Freude, zum Trösten ist sie herrlich; aber gerade deswegen sollte man sie nicht als Luxus, als Spielerei betreiben. Und noch viel weniger als Frohnarbeit. Arbeit!" Er reckte sich und sah sehnsüchtig in die Ferne. "Ach ja, ein Landmann sein, auf eigenem Grund und Boden, das wäre schön. Und wäre es auch nur Heidefeld, das man im Kampf mit dem spröden Boden erst kultivieren müßte. Das wäre die wahre Kultur, nicht die vielberühmte Schönheitskultur, und all der ästhetische Firlefanz, von dem jetzt soviel die Rede ist. Und sie würden die Kräfte im Kampf erstarren!" Seine Augen bligten vor Schaffensfreude und Arbeitslust, und staunend sah die elegante Witwe, wie hinter dem unscheinbaren Musiklehrer ein ganz anderer, ein ganzer Mann hervorlam."

"Sie könnten doch Gutsbesitzer werden, wenn Sie eine gute Partie machen würden?"

"Wen denn? Ein reicher Bauer gibt mir, dem armen Schluder, seine Tochter nicht; und die Gännschen, die mich ansehnen, sind unreife Dinger, die nur ihr städtisches Begnügen im Kopf haben, sich für die Arbeit einer Gutsfrau aber bedanken würden."

"Es denken nicht alle so, wie Sie meinen."

"Doch, doch, glauben Sie meiner Erfahrung, so sind sie alle." "Wie die andern sind weiß ich nicht, ich weiß nur so viel, daß vor Ihnen eine steht, die nicht so ist."

Steiner verstand den Wink mit dem Hauptpfahl nicht. "Natürlich, die Anwesenden sind ja immer ausgeschlossen."

"Nein, ohne Scherz und Phrasen, lieber Freund. Sie machten mir neulich einen Antrag und ich wich ihm aus, weil ich Sie nicht kannte. Heute kenne ich Sie und vertraue Ihnen. Falls Ihre Absichten noch die gleichen sind, so frage ich Sie: glauben Sie, daß ich mich zu einer Gutsbesitzerin eignen würde?" Christine wollte sachlich und ruhig sprechen, aber ihre Stimme zitterte doch etwas und sie wurde sichtlich rot. — Steiner ergriff ihre Hände: "Wie, Sie wollen wirklich und wahrhaftig —"

"Ihre Frau werden und gern," setzte sie warm hinzu. Da breitete er die Arme aus und sie erwartete hochklopfenden Herzens die erste Umarmung, aber er ließ sie wieder sinken.

"Aber," sagte er furchtlos, "ich habe nur genau 768 Mark auf der Sparkasse!"

"Die durch Musikstunden erworben sind?" Sie ging scheinbar auf sein Bedenken ein, um ihm über die Verlegenheit hinwegzuhelfen, und dachte dabei an den Professor, dessen Schulden sie hätte

bezahlen müssen. — "Ja, man zahlt nicht viel —" "Dann ist meine erste Bitte an dich an diesem Freudentage: schenk sie einem dürftigen Kollegen." Er hörte es kaum.

"Du — meine Frau —!" Und er betrachtete sie, als sei sie eben vom Mond herabgefallen. "Ein Neujahrsgeschenk!"

Sie beeilten sich nicht gerade mit der Rückkehr, und so kamen sie viel zu spät zum Essen; ihr Ausbleiben war bereits aufgeföhlen. Als man sie Arm in Arm aufkommen sah, gratulierte man allerseits. Nda ärgerte sich wütend, kam aber mit süßem Lächeln auf die beiden zu: "Ich freue mich, Herr Steiner, daß Sie meinem Rat gefolgt sind."

Frau Oborn sah ihren Bräutigam erschaut an. Der aber begriff sofort die Bosheit, die in diesen Worten lag. Wäre sie gegen ihn selbst gerichtet gewesen, hätte er sie unbeachtet gelassen, gegen seine zukünftige Frau konnte er sie nicht ungerügt lassen. Und so verlegte er ziemlich scharf:

"Und ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie nicht nicht im Unklaren gelassen haben über Ihren wahren Charakter; ich weiß jetzt genau, auf welcher Seite mein Glück ist."

Damit ließ er sie stehen und wandte sich an seine Braut.

"Komm, wir wollen die Suppe nicht kalt werden lassen."



Abschied des Herrn Wilhelm Zimmermann nach 20jährigem Wirken als städtischer Hafen-  
direktor in Düsseldorf.

Hofphot. Jul. Sohn, Düsseldorf.